



Ayuntamiento de Madrid

GARDES DV CORPS
1814 (BAYERN) —



Gebenedeite Tage

Diese Tage sind gebenedeit:
Tragen alle ein himmelblau Kleid
Mit silbernen Stundenfäden genäht,
Mit goldenen Sonnen überfät,
Mit duftenden Blüten an Brust und Haaren ..
Nie hab' ich so leuchtende Tage erfahren!

Wie eines Gebetbüchleins fromme Seiten
Laß ich sie durch meine Finger gleiten,
Und bin so dankbar im tiefsten Gemüte
Ob solcher Tage unendlicher Güte,
Daß, müßt ich mich heute zum Sterben rüsten,
Meine Lippen voll Dank Gottes Hände küßten.
OTTO KÖNIG

Renn - Sonette

Von W. SACKEN

Hoppegarten

Kokotte drängt sich, Turfhufar und Prinz
Am Sattelplatze. Sonnenflecke schwanken
Auf schmaler Gäule spiegelglatten Flanken —
Man steht und prüft und hofft auf reichen Zins.

Dem Stallmann drückt der Gent die beiden
Pranken,
„Wer macht's?“ Ein Stoßen des rasierten Kinns,
Ein Augenblinzeln: „Surely he wins“ —
Die Hohlhand krümmt sich, und ein kurzes Danken.

Im Ring der Cracks, der Plunger und der Putzher
Das süße Volk der fünfzig Kilo-Kutschher,
Dem spärlich noch des Ruhmes Kränze blühen,

Das folgt dem Troß mit wohlbemess'nen
Schritten
Und gibt sich Air und schielt diskret nach Ritten,
Wie Spargelspißen schlank und hoffnungsgrün.

Stadion

Die Sonne sengt unendlich heiß und hart
Den weißen Ring. In grellen, bunten Gassen,
In weiten Wogen stauen sich die Massen,
Es ruckt und rauscht, es knistert und es scharrt.

Die Klingel schrillt. Jetzt wird das Feld
entlassen.
Ein schmales Häufchen schlanker Läufer harrt
In weißem Hemd am Hundertmeterstart
Gekrümmt, geduckt. Es schweigen die Terrassen.

Auf straffen Sehnen blitzen blanke Lichter
Starr, steinern starr die mitternden Gesichter,
Durchkrampf von Wut, von Gierde und von Zorn,

Durchkrampf, durchzuckt von peitschenden
Ekstasen —
Der Schuß. Ein Ruck, die Horde schnell vom Rasen
Und schmeißt die Leiber lanzengleich nach vorn.

Anton Schönmann (München)



Militärischer Seufzer

Max Feldbauer (München)

„Wir leben in einer scheußlichen Zeit, Herr Kamerad: alle Tiere denken, bloß mein Major nicht!“

Die „Ahnsicht“

Von Hans Zwenger

Oberst Greim hatte den blauen Brief erhalten. Zwar wußte es außer seinen Vorgesetzten noch niemand, denn er sollte erst nach einigen Monaten seinen Abschied nehmen, ja, vielleicht sollte er noch ein größeres Bezirkskommando bekommen. Nur sein Alter war der Grund, daß man ihm keine Brigade gab. Oberst Greim nahm es nicht allzuschwer. Er hatte den französischen Krieg mitgemacht, hatte sich bei der Erstürmung eines Schlosses das Eisenerkreuz und ehrenvolle Wunden geholt. Er lebte in guten Verhältnissen und hatte sich schon lange nach Ruhe gesehnt. Eines aber ärgerte ihn jetzt noch. Der Stadtkommandant, mit dem er nie auf besonders gutem Fuße gestanden, hatte angeordnet, daß Oberst Greim noch im letzten Monate eine Übung der ganzen Garnison leiten sollte. Es war ein bißchen Boshaftigkeit von General von Mirbach in dieser Anordnung.

Aber Oberst Greim gedachte es ihm schon heimzuzahlen. Solche Mörgelei wollte er sich kurz vor seinem Abschied nicht mehr gefallen lassen. Die Übung fand an einem sonnendurchglänzten Oktobertage statt. Oberst Greim hatte die

Sache kurz gemacht; er ließ früh die Truppen nach Hause marschieren und Offiziersruf blasen. Bald erschien auch General von Mirbach, und als alle Offiziere versammelt waren, wandte sich der Oberst an ihn mit der Meldung:

„Die Übung ist beendet, die Herren Offiziere sind zur Stelle.“

„Bitte, Herr Oberst, wollen Sie nicht eine kurze Kritik über die Übung abhalten?“ nahm der General das Wort.

„Kritik? Wie meinen Herr General das?“ entgegnete der Oberst kurz.

„Nun, Herr Oberst, ich meine, ob Sie nicht, ehe ich spreche, Ihre Ansicht über den Verlauf der Übung sagen wollen.“

„Moine Ahnsicht?“ erwiderte der Oberst in unverfälschtem hessischen Dialekt, „moine Ahnsicht? — Ei no, Herr General, ich bin ganz Ihrer Ahnsicht!“

„Aber, Herr Oberst, Sie kennen doch meine Ansicht noch gar nicht.“

„Tut nix, Herr General, tut nix, ich bin ganz Ihrer Ahnsicht.“

Der General entließ die Offiziere und ritt mit dem Oberst allein nach Hause.

Ein Bezirkskommando aber hat Oberst Greim bei seinem Abschied nicht mehr bekommen.

Der Fresser

Von Norbert Jacques

Es geht nun schon mit einigen Dingen so: man hält sich an den Buchstaben, um auf dem Sinn Niggertänze aufzuführen, und so geschah es, daß in meiner Heimat in den Ardennen die Fastenzeit, die der dicke Bischof in der Hauptstadt jedes Jahr durch einen Hirtenbrief den Gläubigen anempfahl, eine Fressenszeit wurde. Den Höhepunkt der festlichen Stimmung erreichte der Karfreitag-Abend. Dann stehen in den Zeitungen die Menüs der Hotels. Es gibt natürlich keine Hors d'œuvres, sondern Austern und Krabben, keine Trüffelpastete, sondern Hummer, kein Zwischengericht, sondern Fischrouladen, der Tourneidos ist durch die Sole à la Normande ersetzt, der Wildbraten durch Forellen, an Stelle des Fasans werden Froschschenkel gegeben und man findet die mannigfaltigsten Arten, sich für die Einschränkung der Wahl schadlos zu halten. Der Widerspruch liegt so sehr in diesen Ardenner Köpfen, daß solche Vorschriften aufstacheln und es den Leuten eine Freude ist, das Gebot hinten herum zu umgehen. Aber für einen Ardenner Magen braucht es schließlich den Anreiz einer verbotenen Sache nicht. Er ist von Haus aus gesund. Also gab es viele berühmte Fresser im Land. Das war eine außerkonfessionelle Sache und eine hohe Geistlichkeit war nicht unter denen, die eine

schlechte Klinge schlugen und die in der Fastenzeit nur Stiergeln aßen. Aber der bedeutendste war doch vielleicht der Isidor Nocké, „der Jh“, wie seine Familie ihn nannte, oder Nockés Bauch, wie er bei seinen Freunden hieß. Er trug nämlich dieses Gefäß seiner Leidenschaft wie einen Luftballon vor sich her.

Diese Leidenschaft zu essen kostete ihm das Leben. Es ist tragisch zu erzählen, aber es kostete dem Armen wirklich das Leben. Kurz nach der Fastenzeit geschah es. Nach der oben geschilderten Fastenzeit sagen die Leute: „Nondidieu! jetzt müssen wir uns aber von den Anstrengungen des Fastens erholen. Und dann gibt es als Reaktion auf die vielen Fische besonders und als Spezialität des Lands zahlreiche Ruttelfleck-Essen, die bald in Gasthäusern, bald in Familien stattfinden. In der gesteigerten Stimmung dieser Zeit fuhr Nockés Bauch einmal mit seinem Freund, dem Schake Frig, der als junger Notar eine Versteigerung in einem Dorf hatte, übers Land. Nach der Sitte des Landes wurde der junge Notar in jedem Dorf, in dem er die erste Versteigerung abhielt, mit Bällerschüssen, Bukett und Rede seitens des Bürgermeisters und unter Assistentz der ganzen Gemeinde empfangen. Die Arbeit ruhte an diesem Tag, denn der Notar gab zum Besten. Der Notar hatte zu Nocké gesagt: „Bauch, du verstehst dich drauf, du schaffst an!“

„Verlaß dich drauf!“ hatte Nockés Jh geantwortet. Als ihr Wagen in Sicht kam, böllerten die Schüsse los, und als Empfang und Versteigerung vorbei waren, begann das Gelage. Der Wirt hatte Vollmacht, 150 Liter Bier, 30 Liter Schnaps, 8 Kisten Zigarren, 50 Schinkenbrote und 50 Käsefüllen gratis abzugeben.

Der Notar mit seinem Freund, der Bürgermeister, der Lehrer, der Pastor, der Musrufer und der Schreiber zogen sich ins Nebensüßchen zu einem Frühstück zurück und dabei aß Nockés Bauch — die Leistungen der andern kamen daneben nicht in Betracht — drei Klumpen Boeuf à la Mode, vier handgroße und dicke Scheiben Bauernschinken, fünf gewichtige Brotcheiben mit dickem Schmierkäse und trank dazu sechs Humpen Bier. Es war ihm am Morgen nämlich zu spät zum Kaffeetrinken geworden. Nach diesem Essen überlegte er ein wenig und sagte dann: „Bauernkost schmeckt manchmal recht gut. Aber man darf nicht zuviel von diesen Sachen essen! Weißt du, Frig, unsere städtischen Magen sind nicht mehr drauf eingerichtet.“ „Das sah man den Portionen, die du dir nimmst, eigentlich nicht an!“ antwortete der Notar.

Als die beiden Freunde wieder im Wagen saßen und auf der einsamen Landstraße dahinfuhren, nahm Jh auf einmal die Zügel und schrie: „Laß den Bibi laufen, daß wir zum Mittagessen zu Muttern kommen!“ Nocké war Junggefelle und aß bei seiner alten Mutter.

Das Mittagmahl dort war von alltäglichem Umfang. Es gab eine fette Käseuppe, einen prächtigen Nierenbraten mit Kartoffeln und Beilagen und die Mutter stellte extra eine Platte mit Schinken und eine Schüssel voll Dikorien-Salat auf den Tisch, denn der Jh war über Land gewesen und hatte gewiß einen Hunger mitgebracht. Vom Sonntag war noch eine halbe Apfelforte geblieben; auch der machte Jh den Garaus. Er leerte zwei Gläschen Kirsch und stürzte eine Tasse schwarzen Kaffee hinunter, denn er hatte es eilig und mußte auf den Limpertsberg hinauf, um ein Geschäft zu besprechen.

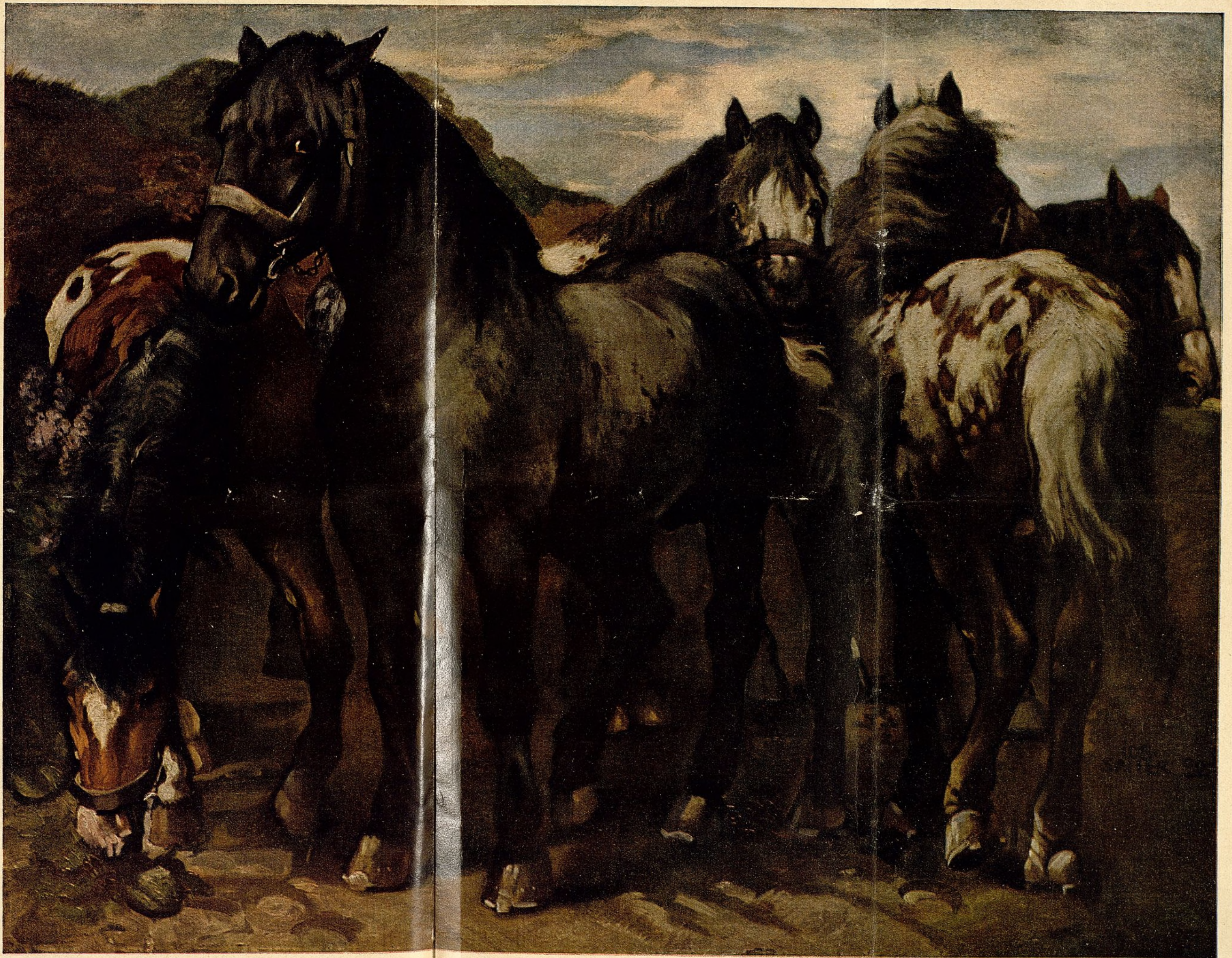
Er ging dort mit seinem Geschäftsfreund ins Wirtshaus und sie tranken etwas Bier, als er eine Regung von Hunger in seinem Innern entdeckte und sich nach einander drei mächtige Brote mit Butter und Schmierkäse anrichten ließ. Drauf rauchte er zwei gewürzte Tinchantzigarren und sagte: „Ich bin pressiert, Herr Vinand. Wir haben um halb fünf ein Seemuschelessen bei Scholze Franz.“

Er ging, rauchte unterwegs bis zur Stadt noch eine dritte der dunkeln Tinchants und kam rechtzeitig in der kleinen Wirtsstube in der Pastorengasse an. Seine Freunde saßen schon am Stammtisch und warteten auf ihn und mehr noch auf die Muscheln. Sie kamen bald. Sie dampften aus einer großen Suppenschüssel und warfen einen fremden, reizenden und zwiebelgewürzten Geruch vor sich her, der die Nasenhäute pfeffrig süß bestrich. Nockés Bauch schlürfte ihn mit den Rüstern ein, und sein Appetit reizte sich mächtig an ihm. Er sagte zu seinem Nachbar: „Doktor, sag mal, ist das auch so bei dir? Wenn ein Essen auf den Tisch kommt, dann bin ich ganz gerührt!“

Der Doktor aber war ein Rationalist, wie alle Doktoren im Ardennenland es sind. Er antwortete: „Du Wigbold! Du verwechselst Nahrung mit Hunger.“

Bauch schwieg betroffen und schaute den Muscheln entgegen. Er konnte sich kaum fassen vor Ungeduld zuzugreifen und fand, daß Wagnersch Jämpi sehr lange beim Nehmen verweilte. „Laß uns auch noch was, bitte!“ sagte Bauch.

Man trank Grächen zu dem Essen. Der Grächen war ein saurer steiniger Landwein, der in Porzellantöpfchen verzapft wurde. Als Bauch 60 Muscheln gegessen und acht Pöttchen Grächen drauf gegossen hatte, fühlte er eine besondere Hitze in seinem Kopf auf-



Sommer-Weide

Jos. Andr. Sailer (München)



Max Bernuth (Elberfeld)

Schwere Reiter-Musik

steigen. Er schenkte dieser Erscheinung keine Beachtung. Er aß weiter. Er kühlte die innere Hitze nur mit einem Pöttchen Wein, den er auf einen Zug trank. Bei der 80. Muschel fühlte er langsam eine kleine Schwäche sein Herz erobern und er dämpfte das Tempo beim Essen. Er dachte, er müsse sich stärken und holte das, was er beim Essen nachließ, beim Trinken wieder ein. Er kam rasch zu Pöttchen Nummer 12. Nach der hundertsten Muschel schob er den Teller weg. Aber Dr. Baclesse sagte: „Bauch, du wirst alt!“

Da antwortete der Jß: „Ich hab heut meinen guten Tag!“ Und er aß noch zehn Muscheln. Er rückte den Teller wieder von sich ab.

Aber zugleich, da seine Herzbeklommenheit wuchs, kam eine frische Schüssel dampfend und riechend herein und Jakobus Vik schaute Bauch verächtlich an. Da konnte er nicht widerstehen und nahm noch einen Teller voll. Aber er sagte: „Heut abend haben wir ein Ruttelfleck-Essen im Regelsverein.“ Er sagte das so, als ob er sich dafür entschuldigen wollte, weshalb er nicht begeisteter zugriff.

Auf einmal blieb dem Jß die dicke Hand, mit der er gerade eine Muschel zum Mund führen wollte, mitten in der Luft wie in einem Schlamm stecken, fiel einen Augenblick später plump in seinen Teller nieder, Brühse und Schalen spritzten rundum weg, der Doktor sagte wütend: „Du Schwein!“ Doch Bauch legte seine Körpermasse ruhig seitwärts auf den Tisch. Dort fand sie keinen Halt, sie sank langsam weiter und fiel vom Stuhl.

Noch hatte einen leichten Schlaganfall erlitten. Der Dr. Baclesse bemühte sich um ihn, wusch sein Gesicht mit Wasser und Wein, und der Kranke kam bald wieder zu sich. Das erste, was er sagte, war etwas ganz Trauriges. Er ließ sich mit dünner Stimme vernehmen: „Jetzt kann ich heut abend das Ruttelfleck-Essen nicht mitmachen.“

Aber der Doktor lachte: „Mach keine Geschichten!“

Noch erholte sich rasch. Er lag in der Stube des Wirtes zwei Stunden lang auf dem Sofa und konnte um halb neun im Kasino beim Ruttelfleck-Essen der Regelbahn sein. Es war ihm etwas schwammig zumut und er klopfte öfter auf seinen Ranzen. „Es ist nichts drin!“ sagte er. Nach dem Unfall war ihm nämlich etwas Menschliches passiert. Die Rutteln kamen. Große Schüsseln lagen voll bedeckt mit ihnen, die Sauce schwamm braun und fett darüber, es roch nach

Würze und Fleisch, und den Jß überfiel die Nüchternheit, daß es einen Gott und eine Köchin gab, die der Menschheit, resp. ihm solche Dinge bereiteten.

Er aß. Aber es schmeckte ihm nicht. Er wurde traurig und bekloffen. Es war, als ob er eine liebe Gewohnheit verrichtete und als ob sie auf einmal keinen Sinn mehr habe. Er kam sich vor, als sei er nur mehr ein Gefäß. Er versuchte sich über die verzweifelte Laune hinwegzusetzen. Er sagte sich zwölfmal: „Ruttelfleck ist eine gute Gottesgabe!“ Aber heimlich wünschte er sich, er läge zu Hause in seinem Bett. Als dieses Gefühl zu stark in ihm wurde, sprach er seinem Nachbar davon. Der nannte ihn einen Verräter und ging ihm mit gutem Beispiel voran. Da aß Bauch weiter, ganz geknickt und melancholisch. Er war wirklich ein Verräter. Um sich sah er seine Freunde mit lautem Frohsinn in die Schüsseln hauen. Er trank zwei Glas Rirsch. Aber seine innerliche Schwäche stieg.

„Hund!“ herrschte er da das kranke Gefühl in seinem Innern an, gegen das er ohnmächtig war. Er wurde jähzornig, und jähzornig aß er weiter und es geschah, daß er glaubte, er ertränke. Die Rutteln hoben sich vom Teller hoch, wogten um ihn wie eine braune Flut. Sie spielte zu seinem Munde hin und schlug ihm an die Lippen. Eine kleine Erinnerung an Ostende, an ein wunderbares Nachtesse, das er einst dort mitgemacht hatte, schlug in ihm auf. Und plötzlich raste die ganze Eisenbahnstrecke von der Stadt über Brüssel nach Ostende durch seinen Leib. Die Nacht war ein einziger Tunnel mit zahlreichen Stationen und an einer Station saßen einige Hundert Männer und aßen Ruttelfleck. Jedes Ruttelfleck war so groß wie eine ganze Speckseite. Da drückte der Zugrauch ihm mißgünstig und schwarz die Augen zu. „Ich will aussteigen!“ brüllte er. Er war am Ersticken.

Aber seinen Ruf hörte niemand. Man bemühte sich von allen Seiten um ihn. Er lag mit dem Kopf tief hinten über die Lehne seines Stuhls. Sein Gesicht war dunkelblau. Man riß seine Kleider auf und legte ihn aufs Bett des Kasino-Verwalters. Die Rutteln wurden kalt. Niemand kehrte zu ihnen zurück.

Zwei Ärzte behandelten den Jß. Er erwachte. Da fing er an zu weinen. Dr. Baclesse beugte sich über ihn nieder. Er stammelte: „Bring mir Rutteln... Ich bin... kein Verräter... Ich will brav... essen... denn... hab...“ Dann machte er nur noch einmal röchelnd: „ach...“ Bauch war tot.

Die Kußsammlung der Marquise Laurette

Von Unda Maria Birnbacher

Eintönig rauschender Sommerregen umhüllte das Schloß mit grauem Mantel. Die Marquise saß in der tiefen Fensterbank ihres Gemachs, in einen hochlehnigen Stuhl gekauert, den Ellbogen aufs Knie, den Kopf in die Hand gestützt. Im Eifer des Nachdenkens kniff sie die Augen zusammen, daß die feingezeichneten Brauen einen einzigen dunklen Strich zu bilden schienen, nagte an der Unterlippe und schüttelte dann und wann voll Ungebuld die Locken ihrer Coiffure à la bergère zurück. Der rettende Einfall wollte nicht kommen!

Die Marquise hatte beschlossen, eine Sammlung anzulegen. Der Plan entsprang der Langeweile eines regenfeuchten Sommers im alten Schloß der Normandie an der Seite des gichtbrüchigen Gemahls. Leute, die sammelten, schienen Langeweile nicht zu kennen, waren stets voll Unruhe und Eifer auf der Suche nach irgend einem neuen Objekt, beseligt, wenn sie es endlich gefunden und errungen hatten. Man sammelte Edelsteine, Miniaturen, Fächer oder chinesische Nippes, doch konnten solche Dinge das Interesse der Marquise nicht dauernd fesseln; sie suchte etwas Eigenartigeres, Bizarres, einen Einfall, der nur ihrem kapriziösen Köpfchen entspringen konnte, und eben dieser Einfall ließ auf sich warten!

In übelster Laune streifte die Marquise im Schloße umher, stöberte in vergessenen Winkeln nach absonderlichen Raritäten und fand statt dessen in einem halbdunklen Vorzimmer ein Liebespaar, das in die Wonnen eines Kußes verfunken den Eintritt der Herrin gänzlich überhörte. Schon wollte diese ihrem Unwillen Ausdruck verleihen, hielt aber von einer plötzlichen Eingebung überwältigt das zürnende Wort zurück, huschte lautlos ins Nebenzimmer und sank dort mit erlöstem Lachen in einen Stuhl: der Einfall war gekommen — sie wollte Küsse sammeln!

Küsse — Küsse — die Idee war brilliant!

Die Ausarbeitung des Planes bereitete viel Vergnügen.

Vorerst bestellte die Marquise in Rouen ein köstliches Buch aus feinstem Pergament in hellen Brokat gebunden, auf dem Rosengirlanden und azurblaue Bänder sich in tändelndem Spiele umschlangen. Sie selbst stückte mit bunten Perlen ein Deckelbild für die Kassetten, die das Buch umschließen sollte: Amor in rosenroter Schleier gehüllt, die wolkenhaft verschöndert um ihn flatterten, küßte Psyche, die in einer Parklandschaft ruhte. Die Arbeit gelang wunderbarlich und endlich konnte die Marquise in ihr kleines Buch die vielverheißenden Worte schreiben: Kußsammlung der Marquise Laurette!



„Morgenstund hat Gold im Mund . . .“

Paul Segieth (München)

Ayuntamiento de Madrid



Die letzte Runde

Eugen Osswald (München)

Doch welcher Name sollte nun folgen? Der Marquis von Villarmoir war der Erste und Einzige gewesen, der ihre Lippen bisher berührt. Aus der Klosterschule war sie ihm zum Traualtar gefolgt — ihm gebührte der Vorrang. Und mit schöngezwungenen Lettern, im Gefühl eine wichtige Handlung zu begehnen, schrieb die Marquise auf das nächste Blatt: Armand, Marquis de Villarmoir, nebst Titeln und Jahreszahlen, fügte das Datum des Tages bei und ließ ein paar Zeilen für nähere Begleitumstände frei. —

Armand, Marquis de Villarmoir, saß mit dichtverhüllten Beinen vor dem flackernden Kaminfeuer, eine Beute trüber Gedanken. Erinnerungen an ein abenteuervolles Jugendleben umgaukelten ihn, entflohen und ließen zehrende und ach, vergebliche Sehnsucht zurück. Der Marquis schloß die Augen und halb im Traume war es ihm, als hörte er Seidenrauschen und Trippeln zierlicher Hackenschuhe, Rosenduft umschwebte ihn, köstlicher Traum — nun berührten kühle, weiche Frauenlippen die seinen — wie einst — ganz wie einst! Leise trällerndes Lachen störte

den Traum, der Marquis riß die Augen auf, wandte sich jäh herum und sah den Zipfel eines hellen Kleides hinter den Portieren verschwinden. Ihm aber war's, als hätte ihn seine Jugend geküßt.

Mit dem Wohlbehagen erfüllter Pflicht trug die Marquise die näheren Begleitumstände in ihr Büchlein ein und hielt dann den Marquis in dieser Frage für erledigt. —

Am folgenden Morgen stand die Marquise in der Fensterbank ihres Toilettezimmers und blickte nachdenklich auf den lichtüberfluteten Park hinaus. Es galt Nr. 2 zu finden! Im großen Blumenparterre arbeitete ein Gärtnerbursche. Der Blick der Marquise ruhte eine Weile zerstreut auf ihm, fand dann Gefallen an seinem kraftvoll leichtbewegten Gliederpiel — ein amüsanter Einfall bligte auf, mit leichtem Kopfschütteln vorerst beiseite geschoben, dann mit zögerndem Achselzucken näher geprüft. Warum auch nicht? Entsprach Mannigfaltigkeit nicht ihrem Plan? Der Gärtnerbursche als Nachfolger des Marquis?

Laurette warf in jähem Entschluß den Kopf zurück, krönte das Lockenhaar mit dem breit-

randigen Schäferhut, ergriff den bandgeschmückten Hirtenstab und tänzelte in den Park hinab.

Voyons — — Es war ein hübscher Bursche, das braungebrannte Antlitz von dunklem Kraushaar umrahmt! Die Marquise berührte ihn mit ihrem Stabe, er fuhr erschreckt von seiner Arbeit auf, erkannte die Herrin und begrüßte sie. Mit gnädigen Worten fragte sie nach Herkunft und Eltern, der Bursche antwortete ehrerbietig, doch ohne Scheu, und nannte seinen Namen: Sebastien! Damit ließ die Marquise es für diesmal bewenden. Also Sebastien — Sebastien, Nr. 2!

Langsam wanderte sie zwischen verschnittenen Buchsbaumhecken dahin, suchte dann kühlere Laubgänge auf, ein Lächeln auf den Lippen, vergnüglichen Gedanken hingegeben. Sie hätte nun dem jungen Menschen einfach befehlen können, ihr einen Kuß zu geben, hätte auf diese Weise Zeit gespart und ihre Sammlung rasch vermehrt. Doch entsprach dies ihren Absichten keineswegs. Lag nicht der Hauptreiz einer Sammlung in all den kleinen Abenteuern, mit denen das Erlangen der einzelnen Objekte verknüpft war? Und gar in ihrem besondern Fall! Geschäftsmäßige Küsse



Turf

R. Rost (München)

„Puppchen, das sag ich Dir, wenn der Gaul nicht gewinnt, muß ich Dich laufen lassen!“

— horreur! Sie wünschte baisers d'amour —
Küsse, die man in künstlicher Spannung ersehnt,
die endlich als leuchtende Blüten heißer Stunden
erblühen.

So trieb nun die Marquise ihr kleines Spiel
mit Sebastien. Wo immer in dem weitgedehnten
Park er arbeitete, die Herrin wußte ihn zu finden,
tauchte hell und zart wie eine Blume aus dunk-
len Laubmassen auf, grüßte mit trällernder Stimme,
trat näher, um seine Arbeit zu prüfen und neigte
sich, um Blumenrabatten zu beschn. Ihre Locken
streiften seinen entblößten Hals, heraufschender
Dust beklemmte den Atem, er sah dicht unter sich
den Ausschnitt ihres Kleides und ach — noch
ein klein wenig mehr! Sebastien war kein Tö-
pel, das Blut schoß ihm siedendheiß zu Gesicht
und der zärtlich weiche Blick der Herrin gab ihm
zu denken. Dennoch wagte er nicht, sie zu be-
rühren.

Dann kam ein schwüler Sommertag, an dem
Sebastien im entlegensten Teil des Parkes den
Rasen schnitt. Heudust lagerte schwer und süß
über dem Plan, die Marquise trat aus der Linden-
allee und trippelte auf ihren Hackenschuhlein über
die Wiese hin.

„Sebastien,“ flüpfelte sie mit schmachtend weichem
Blick, strauchelte über eins seiner Werkzeuge und
glitt mit leisem Aufschrei in die stützenden Arme
des Burschen hinein. Sie fühlte durch das lose
Hemd die jungströmende Wärme seines Körpers
und das toll jagende Herz — gierige Lippen
fanden die ihren. Es war eine reizvolle Stunde
und die Marquise erlebte des Abends sehr be-
friedigt das Blatt Nr. 2.

Allerdings war's nicht leicht, den Burschen
wieder in seine Grenzen zu weisen. Er betrachtete
den Kuß als eine Anweisung auf kommende
Freuden und konnte nicht verstehen, warum die
Herrin ihm nach soviel Huld mit kühler Ab-
lehnung begegnete. Sie aber folgte ihrem Plan:
War das Ziel erreicht, die Sammlung vermehrt,
so erlahmte das Interesse an dem Mann. Er
wurde zu Erinnerung, zur Nummer, und die
Marquise wandte sich der Suche eines Nach-
folgers zu. Denn sie sammelte Küsse, nicht Lieb-
haber — wohl — verstanden!

Mit Sebastien hatte sie ihre liebe Not. In
Schmerz und Enttäuschung ergab er sich dem
Trunke, ließ im Rausch sich von einem Werber
übertölpeln, und wurde unter die Soldaten ein-
gereiht. Da geschah es dann in späteren Jahren,
daß Sebastien in Versailles auf Posten stand,
wenn die Marquise zu Hofe fuhr. Finsternen
Blicks sah er sie der Karosse entsteigen, sie aber
lächelte leise: Sebastien — Nr. 2!

Mähtlich vergrößerte sich die Sammlung. Die
Marquise wählte ihre Opfer mit ruhiger Über-
legung. Der Offizier folgte dem Gärtnerburschen,
der Abbé dem Offizier, man fand in dem Buche
Künstler, Diplomaten und Philosophen verzeich-
net, Prinzen aus Nebenlinien und sogar einen
Kardinal. Cagliostro nahm einen Ehrenplatz drin
ein, diesmal selber der Genasführte, und nie er-
schien eine Gefandtschaft fremder Völker am Hofe
des Königs, ohne daß Laurette achtsam ihre
Wahl traf.

Doch fehlte ihrer Sammlung das Brunkstück:
Der Kuß des Königs! Und eben dieser Kuß
war nicht zu erlangen. Es blieb ein steter Kum-
mer der Marquise, daß Louis XVI. seinen liebes-
frohen Ahnen in keiner Weise glich.

Immerhin bereitete die Sammlung der Mar-
quise viel Vergnügen, geringeres den ahnungs-
losen Mitarbeitern. Denn keiner der Bier- und-
zwanzig, die bis nun im Büchlein eingetragen
waren, ahnte, daß er Sammelobjekt war, und
jeder stand einem Rätsel gegenüber, wenn nach
der ersten Schäferstunde voll künstlicher Verheißung
die Marquise ihm mit unwandelbarer Ablehnung
begegnete.

Dann erschien Gottlieb von Weikersheim!

Ein Junker aus dem Odenwalde, von seinen
Eltern nach Paris geschickt, um, nach der Ver-
wilderung des Göttinger Studentenlebens höfische
Anmut und Sitte zu erlernen. Der Marquis



A. Schlopsnies

von Villarmoir war ein Vetter seines mütterlichen
Großvaters und so machte Gottlieb von Weikers-
heim dem hochverehrten Herrn Onkel und der
Hochschätzbaren Frau Tante seine submissive Auf-
wartung. In dem Augenblick aber, in dem er
sich errötend und verwirrt über die Hand der
jugendschönen Tante neigte, wußte Laurette, daß
er und kein anderer ausersehen war, in ihrer
Sammlung als Nr. 25 zu figurieren.

Voll Vergnügen an der Tantenwürde begann
sie das notwendige Erziehungswerk. Es galt,
den Landjunker in einen höfischen Cavalier zu
verwandeln, und das war nicht leicht. Seine
kraftvoll junge Gestalt wollte sich dem Tänzeln
und Komplimentieren nicht fügen, sein Schritt
klang zu fest, seine Stimme zu laut, und die
blauen Augen unter dem mühsam in einen Zopf
gebändigten blonden Haarschopf blickten viel zu
geradeaus in die halbverschleierte Augen der
Höflinge. Auch befah Gottlieb allerlei Prinzipien,
an denen er vorerst starrköpfig festhielt, um end-
lich vor der sammetweichen Überredungskunst der
Tante zu kapitulieren. Nach Wochen angestreng-
ter Arbeit wurde er reif befunden und gelegent-
lich eines Gartensfestes in Versailles bei Hofe
präsentiert.

Die Wasser rauschten, bunte Lampen über-
strahlten die dunklen Taguswände, und Marmor-
figuren erblühten im Scheine rosigwarmen Lebens.
Damen in ungeheuren Reifröcken tänzelten um-
her wie wandelnde Glocken, Federn und Blumen
nickten auf turmhohen Coiffuren, Kavaliere prunk-
ten in der schweren Goldpracht ihrer Staats-
gewänder. Es war ein sich Verneigen und Flü-
stern und Girren und leise-lockendes Augenspiel,
überstrahlt von aufprassendem Feuerwerk, be-
gleitet vom eintönig vollen Rauschen der Fon-
tainen. Gottlieb von Weikersheim plauderte
in seinem besten Französisch, neigte sich voll An-
stand, daß die Spitze seines Degens und das
schwarzumbänderte Zöpfchen in parallelen Linien
keck ins weite ragten, sah den König und die
wunderschöne Königin, vor der seine Tante in
einem tiefen Knix versank, um mit süßem Augen-
aufschlag und leisem Lächeln wieder aufzutau-
chen.

Er sah, staunte, geriet vor Schauen und
Stauern in müde Verwirrung und sehnte sich
nach einem stillen Winkel. Mähtlich gelang es
ihm seine Beschützerin in abgelegene Laubgänge
zu führen, wohlges Dämmerdunkel umfing sie,
durch kunstvoll geformte Ausschnitte der Tagus-

wände flimmerte das bunte Treiben des Festes
wie ferne Märchenbilder herüber. Unvermittelt
begann Gottlieb von seiner Heimat zu sprechen,
seine Stimme schwoll in warmen Tönen, seine
Schritte beschleunigten sich, mit lebhaften Arm-
bewegungen erzählte er von deutschen Wäldern
und deutschem Studentenleben und neben ihm
trippelte Laurette, die auf ihren Hackenschuhlein
nur mühsam folgen konnte, und schaute mit er-
staunten Augen unter hochgezogenen Brauen zu
dem erregten Jüngling auf. Kam nun der
Augenblick? — War's nicht zu früh? — Wie
dieser kräftig volle Mund wohl küssen würde?

Nun traten sie aus dem Laubgang auf einen
weitgedehnten Rasenplatz, über den leise Nacht-
nebel zogen, während hoch über den Baum-
gruppen, die ihn jenseits begrenzten, in klaren
Umrissen der Halbmond stand. Gottlieb warf in
jäger Entrücktheit den Kopf in den Nacken,
breitete die Arme aus und deklamierte mit er-
griffener Stimme: „Willkommen, oh silberner
Mond, stiller Gefährte der Nacht —!“

Laurette lauschte den fremden Worten, sah in
das hingerissene Antlitz des Jünglings, auf dem
schwacher Mondglanz lag, und wußte nicht, ob
sie lachen oder sich fürchten sollte. Während sie
durch nachtdunkle Alleen zum Feste zurückkehrten,
mußte Gottlieb die Verse überlegen und Laurette
bat: „Ich will mehr von Ihren Dichtern hören!“
Dann versuchte sie die deutschen Worte nachzu-
sprechen, stammelte: „Willkommen, oh silberner
Mond,“ unterbrach sich lachend, als hätte sie ein
köstlich neues Spiel entdeckt, und Gottlieb klang
dies törichte Stammeln wie anmutsvollste Musik,
er riß in Gefühlsüberschwang die Hand der Tante
an sich und drückte einen Kuß tiefster Verehrung
darauf. Die Marquise aber schüttelte leise den
Kopf, daß die Federn ins Nacken gerieten, und
mahnte lächelnd: „Mon ami, — mehr Haltung,
mein Freund!“ —

Gottlieb wurde nun zu den Levers der Mar-
quise befohlen, trat mit leiser Beklemmung in
die laue, duftgeschwängerte Atmosphäre des
Schlafzimmers ein, küßte die Hand, die sich aus
dem Spitzengeriesel des Matinees entgegenstreckte,
und nahm auf den Stufen des Aufbaues Platz,
der das Brunkbett trug. Er las Klopstock und
Ossian, und die Marquise, in die Kissen zurück-
gelehnt, ließ ihn die Verse überlegen, versuchte
sie nachzusprechen, lachte mit ihrer Glockenstimme,
die wie das Schlagen alter Urdrehen klang, trank
ihre Schokolade und entließ den Jüngling, wenn
mit tiefer Verbeugung der Friseur das Gemach
betrat. Gottlieb entfernte sich mit festem Schritt,
die Marquise aber unter dem himmelblauen Bal-
dachin schüttelte erstaunt den Kopf hinter ihm
drein: War er nicht ein Brunkstück — Gottlieb
Nr. 25?

Dennoch zögerte sie, ihn endgültig ihrer Sam-
lung einzuverleiben. Konnte der arme Junge
ihres Schutzes entraten? — und ein Kuß be-
deutete Trennung — — ach, nein! —

Der Sommer brach mit sonndurchgluteten
Tagen und duftschweren Nächten herein. An
einem gewitterschwülen Abend war man zu einem
ländlichen Feste geladen. Bunte Bänder flatter-
ten von hohen Hirtenstäben und tändelnde Grup-
pen im leichten Schäferkleide lagerten auf grünem
Plan unter dem Schutz griechischer Götterstatuen,
die weiß und kühl in dunklen Nischen standen.
Gottlieb war seiner Tante treuer Begleiter. Sie
selbst war es nun, die ihn, abseits vom lauten
Treiben, in einsame Laubgänge führte. Sie ging
an seinem Arme im Bann einer leisen und süßen
Beklemmung dahin, er aber warf nur dann und
wann einen scheuen Blick auf seine Dame, und
beide schwiegen. Abendwind rauschte durch die
Bäume, am Horizont zitterte fernes Leuchten wie
halberstickte Flammen auf, und verhallender Don-
ner begleitete es mit großem Geseufz. Da
sprach die Marquise mit leichterregter Stimme
Worte, die sie von ihm gehört: „Mit heiligem
Schauer fühl' ich der Lüfte Weh'n, hör' ich ihr
Rauschen —“

(Schluß auf Seite 786 b)

Mit einem Aufschrei sank Gottlieb zu ihren Füßen hin, umspannte ihren Leib mit zitternden Armen und vergrub den Kopf in die knisternde Seide ihres Kleides — sie verstummte in köstlichem Schreck. Schluchzend und stammelnd stieß er wirre, heiße Worte hervor: „Laurette — Geliebte — Göttin — Einzig Geliebte!“ Laurette strich mit kosenden Fingern beruhigend über sein Haar, nahm seinen Kopf in beide Hände, schaute in ein zuckendes, tränenüberströmtes Antlitz, beugte sich herab und küßte ihn — und vergaß, daß er Nr. 25 war!

Gottlieb aber sprang mit einem Jubellaut empor, riß die Geliebte in wilder Zärtlichkeit an sich und überslutete sie mit Küßen, daß ihre Locken sich lösten und Puderwölkchen wie Schnee um sie stäubten. Sie lag in seinen Armen wie eine Ertrinkende im tosenden Strom, atemlos, wehrlos, betäubt, von einer Leidenschaft besiegt, die ihrem spielerisch leichten Wesen eine Offenbarung schien.

Ein greller Blitzschlag brachte ihn zur Besinnung, er sprang zurück, starrte mit irren Blicken auf die zitternde Frau, die im rötlichen Schein ausleuchtender Blitze stand, riß noch einmal ihre Hand an seine Lippen und stürzte mit einem wilden Laut der Verzweiflung in Sturm und Nacht und aufrauschenden Regen hinein. Laurette aber flüchtete in heller Verwirrung zum Schlosse zurück.

Daheim, in ihrem Bette erst, fand sie Besinnung und Ruhe wieder. Als der Morgen graute, war sie mit ihrem Entschluß im Reinen: Sie wollte nicht die Sklavin ihrer eigenen Einfälle werden; hatte sie bis Nr. 24 treu den selbstgegebenen Satzungen gefolgt, so wollte sie bei Nr. 25 eine Ausnahme machen. Der gestrige Abend durfte kein Ende, nur beglückenden An-

fang bedeuten! Nach ein paar Stunden des Schlafes erwartete sie, mit dem kokettesten Spitzenhäubchen geschmückt, den Freund, hatte auch Mittel und Wege gefunden, die bei der Vorlesung stets gegenwärtige Kammerfrau auf unauffällige Weise zu entfernen. Doch der Freund blieb aus! Nach Stunden sehnächtigen Harrens erschien an seiner Statt ein reitender Bote und brachte ein versiegeltes Schreiben. Laurette erbrach es in jäher Hast, doch je länger sie las, desto größer wurden ihre Augen, desto fassungsloser ihr Ausdruck! Denn was da aus dem Papiere in abgerissenen Sätzen und wirren deutschen und französischen Worten stand —! — — Gottlieb bat flehend um Vergebung wegen des gestrigen Auftretes. Nur eines blieb ihm übrig — die Flucht! In ihrer Nähe war er seiner Leidenschaft nicht mächtig und er durfte nicht mit wilder Raserei ihre reine Tugend beflecken. Sie sollte für ihn die Göttin bleiben, der man sein Reinstes, Höchstes in stammelnden Gebeten bringt. Die einzig Eine, unerreichbar hohe, himmlische Geliebte! Er wollte mit seinem Schmerz und seiner Liebe in deutsche Wälder flüchten, sie sollten seine Klagen hören, ihre Brunnen, ihre Gipfel würden Ihren Namen rauschen: Laurette — Himmlische — Einzig Geliebte — —!“

„Gottlieb — amour dieu,“ murmelte Laurette, sank in die Kissen zurück und weinte. —

Nun war ihr die Freude an ihrer Sammlung verdorben.

Böse Zeiten brachen herein. Bei einem Bauernaufstande in der Normandie fand der Marquis seinen Tod, Laurette entkam mit knapper Mühe, und das Paris der folgenden Jahre war nicht der passende Schauplatz mehr für süßes Tändelspiel. Die Marquise theilte das Schicksal ihrer

Standesgenossen, wurde ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurtheilt.

Als sie, den Blicken der wütenden Menge preisgegeben, auf dem Blutgerüst stand, brach ein zerlumpter Gardist sich mit rohem Drängen Bahn, stürmte empor und schrie: „Halt — ich hab der Bürgerin Villarmoir noch was zurückzugeben!“ Man lachte, staunte, drängte, fragte, der Burisch stieß die Henker beiseite, Laurette sah in ein von Laster und Trunk verrohtes Antlitz. Eine ferne Erinnerung blitzte auf — ein sonnbeshienener Rasenplatz von hohen Bäumen umgrenzt — „Sebastien,“ stammelte sie und wich schauernd zurück. Er aber riß sie an sich und küßte sie derb und schmalzend auf den Mund. Selles Lachen schlug mißtönig auf, der Burische wischte sich die Lippen, wie nach einem guten Trunk, verbeugte sich in wildem Hohne: „Die Rechnung ist quitt, Frau Marquise,“ und sprang vom Gerüst hinunter in Weiberarme hinein, die sich ihm frech entgegenstreckten.

Die Marquise aber stand totenbleich, den Mund in Ekel verzogen. Dann schritt sie ohne Zögern auf die Guillotine zu und legte ihr Haupt auf den Block.

Dies war der letzte Kuß in der Sammlung der Marquise Laurette! —

*

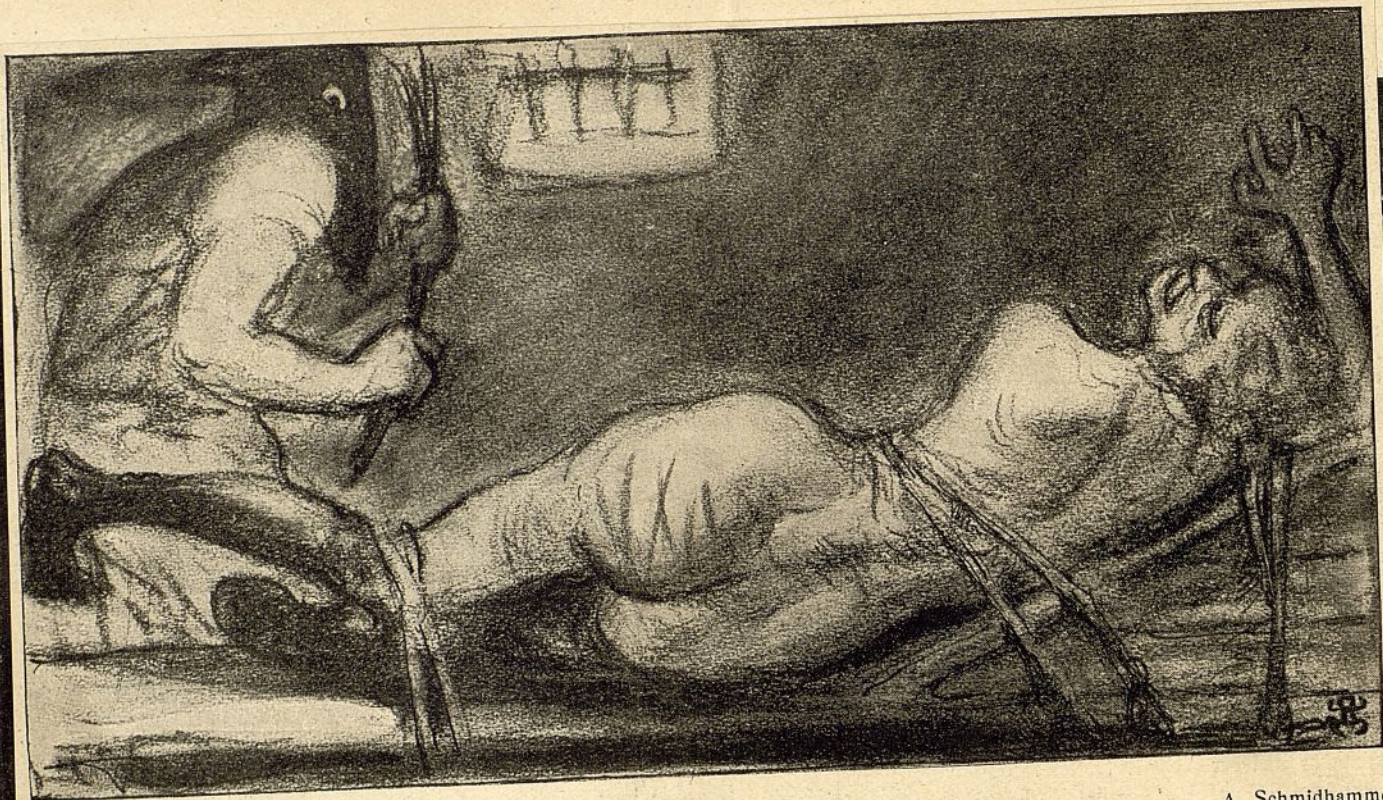
Schul-Humor

In einer dämmerigen Nachmittagsstunde trieb ich mit meinen Kleinen der I. Klasse Rätseln. Ein Mädchen gab folgendes Rätsel auf:

Oben ein Deckele, unten ein Deckele,

In der Mitte ein fleischig's Bröckele.

Ich dachte an die Aufz., war aber sehr überrascht, als ich als Antwort hörte: der Herr Pfarrer auf der Kanzel.



Die Bilderschänderin

A. Schmidhammer

Miss Mary hieb mit schwerem Beil,
 Getreu dem Suffragetten Schwur,
 Wild auf der „Venus“ Hinterteil. —

Quält sie nicht mit der Hungerkur —
 Straft sie — bringt das System in Mode —
 Nach ihrer eigenen Methode!

L. E